

NEWSLETTER 01/2024

www.industrieform-ddr.de

+++ Nachruf auf Lutz Brandt +++

+Rezensionen zu Büchern +



Adieu Lutz Brandt

Unser letzter Gruß dem Bildermacher, der kaum klein zu kriegen war

Von Claudia&Günter Höhne



Er konnte vieles und brachte alles glänzend zuwege, ob man es nun von ihm erhoffte oder schlichtweg erwartete. Er war sowohl „bildender“ als auch „angewandter“ Kunstschaffender, Architekt obendrein – und nahm für sich als Künstler bei all dem zeitlebens in jeder Hinsicht das Adjektiv „frei“ in Anspruch.

Am 29. Januar ist Lutz Brandt im Alter von 85 Jahren in einem Berliner Krankenhaus gestorben.

Berlin war seine Stadt und wie für ihn gemacht mit ihrem unendlichen Spielraum für jemanden, dem es eine Lust wurde, auf großen Flächen große Kunst zu schaffen wie ebenso leidenschaftlich auf so manchen kleinen feinen Theaterbühnen und für Filmstudios. Berlin war von 1938 an sein Zuhause, seine Heimat, im Osten wie auch im Westen. Er hinterließ hier viele bleibende, aber auch manche inzwischen verschollene Spuren. Sein legendäres preisgekröntes Wandgemälde „Reflexion“ von 1979 in der Warschauer Straße von Berlin-Friedrichshain prangte dort ohne Altersspuren 30 Jahre lang, bis es 2010 durch einen Investor kalt hingemeuchelt, sprich zugeklotzt wurde. Seine Großbilder-Ausstattung für die Empfangshalle des U-Bahnhofs Wittenbergplatz von 1982, als vom Westen offiziell bestellter Auftrag im Ostberliner Atelier gefertigt, ist als feinste Kunst im Bau bis heute dort zu sehen. Schulen und andere öffentliche Einrichtungen im Westteil der Stadt tragen seine poetisch-realistische

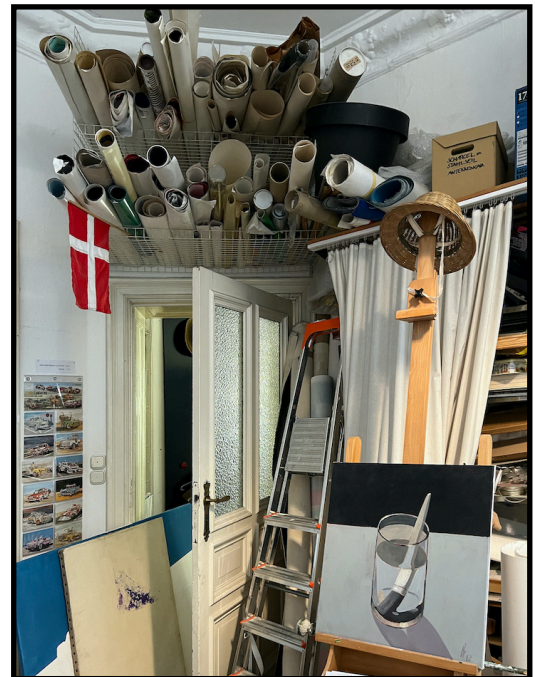
Handschrift an und hinter den Fassaden; im neu entstandenen 9. Ostberliner Stadtbezirk Marzahn-Hellersdorf trug er Anfang der 1970er Jahre im Kollektiv mit weiteren Künstlerinnen, Künstlern und Architekturfachleuten dazu bei, den Plattenbauquartieren ein wenig Heimeligkeit angedeihen zu lassen.



Lutz Brandt war als Maler und Gestalter ein rauschhaft schöpferischer Vieleskönner, vor allem, nachdem er 1984 von einem weiteren Westauftrag nicht mehr in die DDR zurückkehrte, frustriert darüber, dass er den ihm zustehenden Urheber-Anteil an der Westkohle, die durch seine Arbeiten der Ostberliner Künstleragentur zufließte, größtenteils nur in Mark der DDR erhielt. Nie aber machte er danach einen Hehl daraus, dass die soliden Grundlagen seines künstlerisch-weltanschaulichen Schaffens auf dem Studium an der Hochschule für bildende und angewandte Kunst in Berlin-Weißensee beruhten. Hier hatte er ab Mitte der 1960er Jahre drei Jahre lang im Fach Industrielle Formgestaltung bei Rudi Högner studiert, machte dann sein Architektur-Diplom beim einstigen Bauhäusler Selman Selmanagić mit „summa cum laude“ und wurde anschließend Malerei-Meisterschüler bei Walter Womacka. In den Achtziger- bis Anfang-zweitausender-Jahren mehrfach in der Welt unterwegs, schuf Lutz Brandt auch davon beeinflusst ein Vielzahl außergewöhnlich beredter, aber auch außerge-

wöhnlich großer Bildwerke sowie weitere Skulpturen und Architektur-Ausmalungen im öffentlichen Raum, diese auch über Berlins Stadtgrenzen hinaus.

In unserem Newsletter 03/2023 würdigten wir anlässlich seines 85. Geburtstages im August ausführlicher den Lebensweg und das Lebenswerk dieses facettenreichen und unermüdlichen Künstlers. Wir durften ihn glücklicherweise viele Jahre lang zum Freund haben und saßen nun am 28. Januar wieder einmal an seinem Bett auf der Intensivstation eines Berliner Krankenhauses. Worte wechseln konnten wir nicht mehr miteinander. Als uns anderntags die Todesnachricht erreichte, war just in dem Moment das von uns betreute Manuskript seiner Lebenserinnerungen an den darauf wartenden Verlag gesendet worden. Wir hatten gehofft, bei der Buchpremiere in diesem Jahr doch noch mit ihm auch eine Ausstellungs-Rückschau auf sein Werk halten zu können. Nun wird es seinem ebenfalls kunstschaftenden Sohn Andreas Brandt, mit dem wir trauern, zufallen, auch dieses noch als nachhallenden gemeinsamen Abschiedsgruß zu leisten.



Unter unserem Zutun kaufte Ende 2023 das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn Lutz Brandts 2 x 3 Meter großes Bild *MACHT DAS TOR AUF!* von 1990 an:



Rezensionen

Wider das abreibare Selbstbewusstsein

Bernd Havenstein über Rüdiger Eisentrauts Buch „Zweifach war des Bauens Lust“

Das Wort „Lust“ im Buchtitel – sollte da nicht eher „Frust“ stehen? Aber nein, der am 1. Dezember vergangenen Jahres 80 Jahre alt gewordene Architekt besteht darauf, dass weder in seinen Berufsjahren als Architekt in der DDR vorwiegend Frust, noch im Gegensatz dazu in den Jahren von 1990 an mit eigenem Büro etwa nur eitel Lust geherrscht hätten. Immer verläuft das wesentlich differenzierter mit den menschlichen und zwischenmenschlichen Befindlichkeiten in Zeiten- und Systemwechseln. Anders, als es uns ost- wie westdeutschen Lesern, Hörern und Zuschauern wohlfeile Medienweisheiten seit mehr als dreißig Jahren weiszumachen versuchen.

Eisentraut wurde 1943 in eine vogtländische Architektenfamilie hineingeboren. Sein Vater war Architekt und der Großvater mütterlicherseits Papierfabrikant. Die Eisentrauts hatten in der Geschichte Plauens viele künstlerisch Begabte hervorgebracht. Das Familienideal war gutbürgerlich geprägt mit Meißner Porzellan, Silberbesteck, Theaterbesuchen, Ausflügen zu bedeutenden Architektursttten Sachsens und Thüringens und durch eine gut bestückte Hausbibliothek mit Kunst- und Architekturbnden. Da Eisentraut von sozialer Herkunft als „Intelligenz“ eingestuft wurde und obendrein Zulassungen zum Architekturstudium generell sehr begrenzt waren, musste zur Erfüllung seines Berufswunsches ein Umweg gefunden werden. Und der fand sich in einer Maurerlehre. Dem erst folgte das Direktstudium in Dresden, dann begann er seine Berufslaufbahn 1968 in der Experimentalwerkstatt von Hermann Henselmann und 50 Jahre später, im April 2018, schloss er sein Büro in Berlin-Charlottenburg, gleich neben der Deutschen Oper.



Sein berufliches Credo hat er auf Seite 38 des Buches formuliert: „Dieser Streit (über die Typisierung von Bauten, d. A.) schwelte über Jahrzehnte weiter. Er begleitete mein ganzes Berufsleben und bestimmte mein Handeln sogar bis in die freie Wirtschaft. Es geht dabei um nichts Geringeres als die Freiheit der Architektur, die gegen technokratische Bevormundung zu verteidigen ist. Das erfordert Standhaftigkeit.“ Eisentraut macht an vielen Beispielen seines Berufslebens deutlich, wo diese Standhaftigkeit immer aufs Neue gefordert war, eben als Quelle von „Frust“ und „Lust“ seines Architektenlebens. Der Text ist flüssig und anekdotisch geschrieben. Der Leser muss keine trockenen fachchinesischen Durststrecken durchleiden, denn der Architekt Eisentraut vermag Erlebtes auch humorvoll und sarkastisch zu beschreiben. Zum Beispiel beim Bau der Körperbehindertenschule in Berlin-Lichtenberg 1979. Eisentraut setzte durch, dass für den Innenbereich entlang der Flure Klinker und an den Ecken Rundklinker zu vermauern waren, einerseits aus ästhetischen Gründen, andererseits um

das Erscheinungsbild auch nach langen Zeiten intensiver Rollstuhlnutzung im Hause zu bewahren. Er fand in Großräschen eine Ziegelei, nur fehlte ein sogenanntes Mundstück an den Strangpressen für die Ausformung der Rundziegel. Eisentraut: „Ich konnte das Mundstück in die Ziegelei schicken und erhielt die kalkulierte Menge Steine für die Baustelle. Sonderbar war nur, dass die sorgfältig berechnete Menge bereits beim ersten Bauabschnitt erschöpft war und nachgeordert werden musste. Gewiss hatten wir uns nicht verrechnet. Möglicherweise gibt es in der Berliner Umgebung gemauerte Datschen mit abgerundeten Ecken.“

Wer noch immer nicht nachvollziehen kann, warum der Abriss des „Palastes der Republik“ bei einstigen DDR-Bürgern auch nach drei Jahrzehnten ein Gefühl von Demütigung und Zorn hervorruft, möge den entsprechenden Abschnitt im Buch nachlesen. Eisentraut war zuständiger Architekt für den Mittelteil des Hauses. Also für das Foyer mit seiner Aufenthaltsfläche rund um die Gläserne Blume und der Bildergalerie, seinen Treppen und Rolltreppen, die zu den Gaststätten oder zum großen Veranstaltungssaal führten. Wichtig war ihm die wirkungsvolle Integration des „Theaters im Palast – TiP“ in der oberen Etage. Sein Fazit als Zitat mit einer Hervorhebung durch den Autor:

„Unter Leitung des Chefarchitekten, aber unter Teilhabe der Architekten der einzelnen Bereiche, konnte im Sinne eines Gesamtkunstwerkes der Blick über den Bau hinaus auf die Ausstattung und Nutzung erweitert werden. Spezielle Palaststühle und Möbel wurden entworfen, Palastgeschirr ebenso, der Schriftzug PdR in englischer Schreibschrift auf Tassen und Gläsern. Die Arbeits- und Repräsentationskleidung der Mitarbeiter und auch die Orientierungskonzeption, all das wurde nicht hinzugefügt, sondern aus dem Gestaltkanon des Hauses entwickelt, selbstverständlich am Ende durch Fachleute der jeweiligen Disziplinen, vorwiegend aus der Kunsthochschule Berlin-Weißensee und der Industrie. Solch komplexes Herangehen habe ich später nur noch bedingt bei meinen Projekten durchsetzen können **und noch später in anderem Wirtschaftssystem gar nicht mehr.**“

Nach 1990 musste Eisentraut erleben, wie viele seiner gebauten Entwürfe – um die er vorher so vehement streiten musste – nonchalant abgerissen wurden. Nach dem arroganten Motto, dass es im Osten ja sowieso keine richtigen Architekten gegeben habe. Viele Sonderbauten des Marzahner Zentrums waren davon betroffen, so der Eingangsbereich zum Wohngebiet mit Warenhaus, Gaststättenterrassen, Dienstleistungszentrum, Galerie und Post. Anstelle dieser differenzierten Architektur erhebt sich jetzt monströs und nach außen blickdicht abweisend der Einkaufs-Klotz „East-Gate“. Eisentrauts erst 1986 fertiggestellter Gaststättenkomplex „Seeterrassen“ am Lichtenberger Fennpfuhl wurde im Jahr 2007 nach langem Leerstand, Vandalismus und unter aktiver Mitwirkung einer CDU-dominierten Bürgerinitiative kurzerhand zum „Rückbau“-Objekt - also abgerissen. Allein die Leucht-

Reklame konnte gerettet werden und ist glücklicherweise vom Berliner „Buchstabenmuseum“ als Artefakt übernommen worden.



Eisentraut gliedert sein 379-Seiten starkes Buch in vier Grundblöcke: Werden – Wirken – Weiterbauen – Anhang. Das auf Kunstdruckpapier gedruckte Werk sorgt bei schwarz-weißen und Farbaufnahmen für eine gute Abbildungsqualität. Der Preis ist mit 40,- Euro also durchaus im Rahmen des Üblichen für solcherart Editionen und eine durchaus lohnende Investition zur Lückenschließung im Wissen und Begreifen jüngerer deutscher Architekturgeschichte.

Wolf Rüdiger Eisentraut: *Zweifach war des Bauens Lust – Architektur – Leben – Gesellschaft* / Lukas Verlag Berlin 2023, 379 S. zahlr. Abbildungen, EUR 40,- / ISBN 978-3-86732-429-8

Kleines Leuchtfeuer mit großer Strahlkraft

Günter Höhne blätterte und las sich durch „Das Haus am Horn“

Im vergangenen Jahr beging die Bauhaus-Anhängerschaft den 100. Jahrestag der öffentlichen Präsentation des ersten von der Weimarer Kunst- und Gestaltungs-Hochschule geschaffenen Architekturwerks. Die umfassende Bauhaus-Ausstellung von 1923 in Weimar stellte das vom jüngsten Bauhaus-Meister Georg Muche als Flachbau entworfene und mit Unterstützung des Architekturbüros von Walter Gropius und Adolf Meyer realisierte Wohn-„Haus am Horn“ vor. Ein couragiertes, ja trotziges Unterfangen im spürbaren Gegenwind eines zunehmend einflussreichen reaktionär gesinnten Teils jener naserümpfenden bürgerlichen Weimarer, die schon nicht mehr allzu viel am Hut haben wollten mit dieser nach ihrer Stadt benannten Republik – und die auch deren Baskenmützen tragende junge Avantgarde moderner Kunst, Form-Experimente und Architektur von Anfang an nicht gern in ihren Mauern „hausen“ ließen. Ausgerechnet am Rand des geheiligten Ilmparks und zudem oberhalb des gartenhäuslichen Goethe-Göttersitzes thronte nun dieses schmucklose, einfältig ordentliche und nicht nur seiner seltsam verteilten Fenster wegen nicht so recht zu durchschauende schlohweiße Gebilde „Neuen Bauens“. Und empörender noch – dies sollte nur der Wegbereiter für eine geplante ganze derartige Ansiedlung auf der Höhe Am Horn sein: mit 50 Einfamilienhäusern, Wohn- und Ate-

lierhäusern für die Bauhaus-Meister, mehrgeschossigem Studierendenwohnheim, Werkstattgebäuden und weiteren nachfolgenden Siedlungsbauten!

In seinem Eingangs-Essay unter dem Titel „Ein Versuchshaus des Bauhauses in Weimar 1923“, wahrhaftig groß und reich illustriert, sowie fünf weiteren, von ihm in gleicher überragenden Qualität verfassten Beiträgen führt Michael Siebenbrodt, Mitherausgeber und Hauptautor dieser mithin ersten so umfassenden Publikation zum Haus am Horn, durch die gesamte Existenz-Geschichte des Gebäudes. Es blieb das einzige Bauwerk der im Jahr 1921 gegründeten „Bauhaus-Siedlungsgenossenschaft GmbH“. Und weshalb so? Weil die deutschen und ausländischen Bauhäusler von der Schritt für Schritt das Sagen im Stadt-Parlament übernehmenden Nazi-Partei 1925 auf einen Hieb „remigriert“ wurden. Im noch demokratisch regierten Dessau konnten sie dann 1926 ihr erstes großes und wie das Haus am Horn heute berühmtes Gebäude mit UNESCO-Welterbe-Status einweihen.

Das im kultivierten Dresdener Sandstein Verlag erschienene Druckwerk – im Quartformat auf feinem samtigen 150-Gramm-Papier typographisch und gesamtgestalterisch ästhetisch sowie im Detail durchweg lese- und anschauungsfreundlich gestaltet – beleuchtet zeitlich wie räumlich weiter als jedes ihm vorangegangene das zeitgeschichtliche, gesellschaftliche und bauhistorische Umfeld der hundertjährigen Lebensgeschichte des Hauses am Horn. Somit dient die Lektüre weniger (obzwar auch) als Führungsleitfaden durch die Weimarer Bauhaus-Ikone, sondern eröffnet darüber hinaus so etwas wie ein historisches Sichtfeld nicht nur in ihren Räumlichkeiten sowie auf Interieur und einstige Nutzer, sondern richtet das Augenmerk auf die gebaute Moderne auch aus der Vogelperspektive – vom Haus am Horn und dem Bauhausgebäude in Dessau hinüber auf die holländische Bau- und Wohnkultur der Moderne nach dem I. Weltkrieg, auf den damaligen Siedlungsbau von Le Corbusier oder den von Ernst May in Frankfurt am Main wie auch auf die 1927 vom Deutschen Werkbund ausgerichtete Schau Neuen Bauens auf dem Weißenhof bei Stuttgart. Und weiter geht dies bis in die Gegenwart und Einsichtnahme etwa in die zwischen 2001 und 2017 statt gefundenen „Internationalen Sommerfeste im Haus am Horn“ oder in derzeitige Projekte an der Bauhaus-Universität, die sich Konzepten für bauliche Ergänzungen zum Haus am Horn widmen.

Die dreizehn Kapitel in „Das Haus Am Horn“ sind somit viel mehr als ein Report zu diesem Bauwerk an sich, sondern bieten neben umfassendem Erkenntnisstoff für Wissensdurstige wie auch Kenner zudem diesen und jenen Denkanstoß für unsere Sicht auf heutige und künftige häusliche und damit auch gesellschaftliche Befindlichkeiten.

Freundeskreis der Bauhaus-Universität Weimar, Michael Siebenbrodt, Christiane Wolf: Das Haus Am Horn / Sandstein Verlag Dresden, 2023, 204 S. reich illustriert, EUR 28,- /ISBN 978-3-95489-773-3

